

den. Daß man darüber aus der Erfahrung noch nicht viel weiß, ja daß die Nachprüfung der Theorie noch gar nicht begonnen hat, gibt der Verf. zu. Wenn solche Entsprechungen einmal bewiesen sein sollten, dann wäre die Existenz einer bis ins kleinste gehenden Harmonie zwischen den beiden Ordnungen aufgezeigt, aber jeder unmittelbare Wirkeinfluß des Kosmos auf den Bios verschwunden. Für jeden, der die Seinseinheit von Kosmos und Bios und die Einheit von Raum und Zeit nicht annehmen kann, wäre das ganze Problem der Astrologie ungelöst. Die einzige Auffassung, die noch helfen könnte, lehnt der Verf. einfach ab: die nämlich, daß ein über Kosmos und Bios stehender Geist die Ordnungen und ihre Entsprechung schuf und den Dingen selbst zur Ausführung eingab. Diese für jede Erklärung so wichtige Frage fertigt der Verf. mit einem „Bannwort“ ab, das da lautet: „Selbststeuerung des Lebens, nicht außerirdischer Machtspruch“. Hat denn die Selbststeuerung des Lebens auch die Ordnungsgesetze des Gesamtkosmos und die Entsprechung bewirkt? — Der vulgären Astrologie gegenüber bedeuten die Bücher trotzdem einen Fortschritt, soweit der Verf. die Autonomie des Lebens gegenüber äußeren Einflüssen aus der Biologie übernahm. Dadurch wird jeder fatalistisch zwingende Einfluß auf den Menschen ausgeräumt; er ist auch nicht mehr einseitig in seiner Lebensgestaltung von den Gestirnen abhängig, da gerade bei ihm die Vererbung wirksam ist, ja, wie der Verf. sagt, darauf auszugehen scheint, die Individualitäten festzulegen.

K. Frank S. J.

Bahle, J., *Eingebung und Tat im musikalischen Schaffen*. Ein Beitrag zur Psychologie der Entwicklungs- und Schaffensgesetze schöpferischer Menschen. gr. 8^o (XVI u. 355 S.) Leipzig 1939, Hirzel. M 9.80; geb. M 11.50.

Das vorliegende Werk ist sachlich der 2. Bd. des in dieser Zeitschrift (12 [1937] 143 f.) besprochenen 1. Bandes über den musikalischen Arbeitsprozeß. Sein Hauptziel ist die Klarlegung der rätselhaften Inspirationen. Die Arbeit beruht auf dem Studium des Lebens der großen Musiker der letzten Jahrhunderte; diese Quelle wird aber wesentlich ergänzt durch eine Art Experiment des Verf.: Er lud viele lebende Komponisten ein zur Vertonung irgendeines aus mehreren übersandten Gedichten und befragte dann eingehend über alle Phasen ihres Werkschaffens dabei.

Über den *Werdegang* der großen Komponisten erfahren wir manches aus ihren Lebensbeschreibungen; so, daß Haydn sein ganzes Leben lang die vorliegenden Meisterwerke intensiv studierte; dasselbe wird berichtet von Händel, Mozart, Beethoven. Bruckner verwendete auf das Studium der Satztechnik 26 Jahre. Die Tätigkeit des Künstlers beginnt mit dem Nachschaffen nach einem Vorbild; später werden Unvollkommenheiten darin erkannt und das Leitbild umgestaltet. — Das *konkrete Werkschaffen* ist manchmal durch einen Auftrag von außen bestimmt; oft ergeben sich beim Musikhören eigene Problemstellungen. Die Vorwegnahme eines Werkes kann abstrakt gedanklich sein oder anschaulich oder gefühlsartig. Die Schaffungsmethoden sind sehr verschieden. Eine ist das Phantasieren. So heißt es von Haydn, er habe häufig nach dem Frühstück am Klavier phantasiert, bis er brauchbare Gedanken fand, die er dann sofort als Skizzen niederschrieb. Das, was einfällt, ist bisweilen einer früheren eigenen Leistung ähnlich; sehr häufig liefern auch fremde Werke das Material. Einige entleihen auch aus Volksliedern. Dem stehen gegenüber die

originären Leistungen durch Suchen, Probieren. Man sucht die für einen Text möglichen Ausdrucksweisen und vergleicht sie, wobei man die bereitliegenden Mittel der Tradition benutzt. So finden sich in den Skizzenbüchern Beethovens zu 22 Zeilen Vokalmusik 18 Seiten eigene Skizzen. Schubert experimentiert beständig, bis er die Form beherrscht. — Zur Produktion hilft die Gestaltübertragung. So wird aus einem zu vertonenden Gedicht Sprachmelodie und -rhythmus übertragen. Lully gewinnt in seinen Werken den Musikstil aus der Deklamationsart der großen Schauspieler. Dabei sind die Gefühle besonders wichtig. Heiterkeit wird wiedergegeben durch das Hüpfende, Leichte; Trauer durch Langsamkeit, Schwere; Angst durch Unruhe; kurz es werden die Ausdrucksbewegungen der Gefühle in die Musik übertragen. — Die sogenannten *schöpferischen Pausen* sind bisweilen lange. So schrieb Wagner 5 Jahre vor dem Nibelungendrama nichts. In der Pause wurde ein neues Leitbild erreicht. Ein Musiker berichtet: die Symphonie begann im Januar; die ersten 13 Sätze kamen mit kurzen Unterbrechungen bis Mai; dann eine Leere. Das Finale kam erst nächsten Februar in kurzer Zeit. Der anhaltende Schaffensprozeß offenbart sich im wechselnden Gefühlszustand; er ist die Reaktion auf das wechselnde Gelingen und Mißlingen. Die schöpferische Pause ist ein immerwährender Lösungsversuch, ein inneres Probieren begleitet von Gefühlen. Das sogenannte unbenutzte Schaffen ist Schein. Man ertappt sich beim Denken an Motive. So schreibt Mozart, wie ihm auf Reisen, beim Spazierengehen, in schlafloser Nacht Gedanken kommen, sich verbinden. Wenn es dann zum Schreiben kommt, ist es schon fast fertig.

Nun zum Geheimnis der musikalischen *Inspiration*. Oft wird aus dem Spruch Goethes angeführt: Jeder Einfall ist über alle irdische Macht erhaben, das Werk einer höheren Weltregierung. Doch hat er daneben auch ganz andere Erklärungen, wie: das Erfinden ist der Abschluß des Gesuchten. Verf. möchte genauer unterscheiden die Konzeption als die Eingebungen, die sich auf eine spezielle Problembildung beziehen; die Einfälle, die auf die Problemlösung gehen, und teils abstrakt, teils konkret sinnlich sind; endlich die Inspiration oder der rauschähnliche Zustand, worin die Eingebungen auftreten. Die *Konzeption* zunächst wird oft überschätzt; man betrachtete das Kunstschaffen wohl als Kette aus ihnen, während sie nur seltene Höhepunkte eines stetigen Arbeitsprozesses sind. Es ist irrig, daß die Konzeption das Gesamtbild des Werkes in vollendeter Form schaue und es nur technisch nachbilde; es liegt nur eine flüchtige Skizze vor. Ein äußerer Reiz löst etwa eine frühere Problemstellung aus. Anderemale führt die Erinnerung an ein früheres Erlebnis zur Spezialisierung des Problems, wobei der innere Zusammenhang unbemerkt bleibt; oder die allgemeine Problemstellung wirkt ganz latent, was noch wunderbarer aussieht. — Der musikalische *Einfall* setzt lange Tätigkeiten voraus. Der Musiker nimmt den Plan vorweg, ohne konkrete Einfälle zu haben; etwa abstrakte Einfälle. So heißt es beim Vertonen eines Gedichtes: der Anfang muß trübe klingen; deshalb zackige Melodie, klopfender Anfang; dabei keine bestimmten Tonvorstellungen. Die konkreten musikalischen Einfälle tauchen blitzartig auf. Ihr Umfang ist etwa 2—4 Takte, wie immer wieder angegeben wird; denselben Umfang haben schon die Skizzen bei Beethoven. Manche Einfälle sind wertlos, werden nachher verworfen. Die wertvollen Einfälle sind problembedingt, müssen genügend vorbereitet sein und dem Wertbewußtsein entsprechen. Sie werden

gesucht. R. Strauß: Beim Schaffen ist der Unterschied von Einfall und Arbeit unmöglich; die Leistungen sind immer das Produkt mühevoller Arbeit. Sie sind das Endglied einer zielstrebigem Tätigkeit, die Gefühle sind ihre Vorbedingung. Der Wert des Einfalles wird beurteilt vom Kunstverstand oder Kunstgefühl. Kunstverstand ist die Einsicht, in das Verhältnis der angewandten Mittel und der erreichten künstlerischen Wirkung. Kunstgefühl ist das Gefühl, daß etwas gut oder schlecht ist, ohne die Maßstäbe angeben zu können, eine Automatisierung des Kunstverstandes. Die Einfälle bleiben fast nie so stehen, wie sie in der Inspiration kamen.

Die *Inspiration* endlich betont den subjektiven Eindruck, daß der Einfall einem diktiert werde. Meist werden nur die äußeren Anregungen hervorgehoben, Gespräche, Kritik, Studium. Die werkbestimmenden Erlebnisse werden dabei übersehen, während gerade sie bestimmen, was entsteht. Der sogenannte Schaffensrausch ist nicht Ursache, sondern Folge des Einfalles, das Leistungshochgefühl; es kommt oft erst nach dem Schaffen; deshalb erscheint der Künstler den anderen oft wie verrückt geworden. Man kann zwei Typen der Künstler unterscheiden, den Arbeitstyp (A), wie bei Bach, Gluck, Beethoven, Verdi; und einen Inspirationstyp (I): bei Mozart, Schubert, Wolf, Tschaikowsky. Bei A treten die Probleme auf als Ergebnisse einer musikalischen Tätigkeit beim Studium oder Probieren; bei I treten sie mehr von außen heran, beim Hören von Kunstwerken, in der plötzlichen Konzeption. Bei A kommt Inhalt und Form zunächst gedanklich, gewollt, das Schaffen konstruktiv; bei I ist die Vorwegnahme emotional, das Schaffen scheint passiv. Die Lösungsmethoden, die die Mittel und Einfälle herbeiführen, sind bei A mehr das unbewußte Probieren, Experimentieren; bei I liegt die schöpferische Tätigkeit mehr in den Werkpausen, wo nur der Endprozeß sichtbar ist.

Schon nach dieser gedrängten Zusammenstellung der Zeugnisse alter und neuer Musiker dürfte klar geworden sein, daß hier das Problem der schöpferischen Tätigkeit seine psychologisch befriedigende Lösung gefunden hat. Die Übertragung auf andere Gebiete schöpferischer Tätigkeit liegt auf der Hand. Wie ich höre, gedenkt der Verf. auch dieses allgemein psychologische Problem ebenso eingehend zu behandeln. Einstweilen ist es sein großes Verdienst, durch die gewaltige Arbeit vieler Jahre ein Problem der höheren Psychologie zu einer überzeugenden Lösung gebracht zu haben.

J. Fröbes S. J.

Christ, K., Geschichte der Bibliotheken im Mittelalter (Handbuch der Bibliothekswissenschaft 3). 4^o (S. 90 bis 285) Leipzig 1940, Harrassowitz. Band M 80.—

Um einen Einblick in die geistige Werkstatt der mittelalterlichen Wissenschaft zu bekommen, ist die Kenntnis der mittelalterlichen Bibliotheken und ihrer Entwicklungsgeschichte von großem Nutzen. Aus dieser Erwägung heraus ist das große Unternehmen der Edition der mittelalterlichen Bibliothekskataloge Deutschlands ins Leben gerufen worden. Für die Gesamtdarstellung der Geschichte der mittelalterlichen Bibliotheken besitzt das Buch von Th. Gottlieb, Über mittelalterliche Bibliotheken, immer noch hohen Wert. Ein neuestes zusammenfassendes Werk ist J. W. Thompson, *The medieval library*, Chicago 1939. Die Hauptlinien der Entwicklungsgeschichte arbeitet der inhaltsvolle mit sorgsam ausgewählten Literaturangaben versehene Artikel von J. de Ghellinck heraus: Les